

Pflug (vor sich hin): Wie ihm die Finger zittern!
Raffl (heiser, gierig): Jetzt schnür ich zu! Jetzt!
Lut (im Spiel Und versteck ihn! In mein Mantel! Lut es wie ein Esel. Wirft dann, zur Besinnung kommend, den Beutel verächtlich auf den Tisch zurück. Wie ernüchert, geringschäßig) Sein ja nur Blechplatten!

Pflug (Der sein eindruckvolles Spiel verwundert be-
 trauert): Natürlich, für dich werden wir Dukaten herlegen!
 (Den wie verloren vor sich hinstierenden Raffl zum
 Behen drängend) Um dich hab i koa Sorg mehr! Geh nur,
 geh, i muß mit der Prob anfangen! Die andern sein nicht
 so glehrig wie du! (Zieht ihn mit sich am Mantel gegen die
 Eingangstür)

Raffl (leistet bei der Tür Widerstand. Wischt sich auf-
 wdhend über die Stirn): Mir geht s im Kopf durch-
 einander! (Starrt mit glühenden Augen wie wirr um sich)

Pflug: Was hast denn? (Zieht ihn drängend gegen
 die Tür)

Raffl (sich heftig sträubend): I trau mich nit!
 Fürchten! I fürcht mich!

Pflug: Ah, das Spielfieber! (Ihn ermunternd) Na,
 mein Lieber! Du brauchst dich nit zu fürchten! Du spielst
 sie alle unter n Tisch! (Zieht ihn zur Tür. Da sich Raffl
 wehrt und mit der Hand an den Türpfosten klammert, ihm
 gornig die Hand vom Pfosten reißend) Jetzt tu mir nit
 verleiden, verfluchter Judas!

Raffl (schreit und springt ihm drohend an die Kehle):
 Wer ist a Judas?

Pflug (starrt ihn erschrocken an): Ja, bist du
 vielleicht die Veronika mit dem Schweißtuch?

Raffl (kommt zu sich, greift sich an den Kopf und
 besinnt sich. Lacht verlegen): Ah ja, so! (Dann) I geh
 schon, i geh schon!

Pflug (im Abgehen mit einem Blick nach dem Tisch):
 Vergiß nit den Beutel mit die dreißig Silberling! (Geh
 voraus durch die Eingangstüre ab)

Raffl (gegen die Türe rufend, hinter der Pflug ver-
 schwunden ist): Dreißig Blechplatten, willst sagen! (Geh
 zum Tisch und nimmt den Beutel. Im Abgehen den Beutel
 schwingend) Und wenn s schon gar richtige Silberling wä-
 ren — (geringschäßig, heiser lachend) auch schon a Geld! Haha!
 (Wischt sich im Abgehen mit dem Kermel über die Stirn und
 etmet schwer auf, als hätte er zu wenig Luft. Eingangs-
 türe ab)

(Die Veröffentlichung der weiteren Akte folgt.)

Ein grosser österreichischer Dichter.

Von Hermann Bahr.

Hundert Jahre und einen Tag nach Beethovens Tode
 starb, einundachtzigjährig, Edward Samhaber, Oberöster-
 reichs größter Dichter seit Stelzhamer. Die Nachricht von
 seinem Hinscheiden blieb im Trubel des fortwährend feste
 feiernden Vaterlandes fast unbemerkt. Er hätte sich selbst
 gar nicht besser gewünscht, er wich immer dem Ruhm eher
 aus, auch darin ein richtiger Oberösterreicher, der An-
 erkennung stets störend, ja fast beschämend empfindet. Was
 geht das die Leute an, wenn ich was kann? fragt der Lands-
 mann Stelzhamers, ich kann's ja nicht ihretwegen, ich
 kann's für mich! In dieser Abwehr jeder Teilnahme kündigt
 sich der Stolz des freien Mannes an, der, kraftbewußt und
 werbewußt, Lob und Ehren Unbefugter, ja die bloße Zu-
 stimmung, schon mit derselben Schärfe zurückweist wie
 Tadel oder auch nur den leinsten Einwand. Dieser Hochmut
 enthält ebensoviel herrisches Selbstgefühl als zarteste Scham.
 Der Oberösterreicher ist die casanische Coincidentia opposi-
 torum in Person: ein wüster Raufbold, der alle Welt an-
 stänkert, dabei zugleich aber auch die zarteste Mimosa pudica.

Auf den Geliebten bezogen, der aus dem Feld ihr so lang
 schon
 Keinerlei Zeichen gegeben. Da kam das Verstummen des
 Pfarrers
 Gleich einem Ruf über sie, der sie jah aus entsetzlichem Traum
 schrie.
 Und, noch immer verstört von der Wirnis der schlimmen
 Gesichte,
 Blicke sie hilflos um sich und konnte sich lange nicht fassen.
 Da erklang vom Gestühle des nahe aufragenden Kirchturms
 freundliches Segengeläute, den Pfarrer des Dienstes ge-
 mahnend.
 Und schon krachten auch Böller vom seitlich gelegenen
 Waldrand.
 Blitze loderten auf, und der Rauch, vor dem Dunkel der
 Fichten,
 Hob sich wie bläuliches Spinnweb. Da bellten und heulten im
 Dorfe
 Alle Hunde, s krächten die Hähne, es flatterten Vögel,
 Die schon gesunken hatten, aus nesterübergenden Wipfeln
 Eilig erhob sich der Pfarrer und schritt mit Cordula abwärts,
 Hartig mit hölzernen Schritten und tief gebückt von der
 Last des
 Hochaufgeschichteten Reisigs, humpelte Vitus, der Knecht,
 nach.
 Aber als sie zum Tor des behäbigen Pfarrhofs gekommen,
 Weihem der ländliche Duft von Ställen und Scheunen
 entströmte,
 Wartete schon der Mesner, zum Gottesdienste gekleidet;
 Ehrerbietig verwies er dem geistlichen Herrn die Verspätung,
 Dieser doch lächelte milde und winkte noch Cordula rasch zu:
 „Und auf ein Wiedersehen heut' abends im goldenen
 Adler!“
 Sprach's und verschwand in den Dämmern der niedrigen
 Sakristeistür.

Aber im Schiffe der Kirche, allwo sich die fromme Gemeinde
 längst schon versammelt hatte, der kommenden Andacht
 gewärtig,
 Bogen die Buben des Küsters nun rüstig die Stränge der
 Glocken,
 Läutend zur eigenen Lust und zur größeren Herrlichkeit
 Gottes.

Er kennt überhaupt, keine Vermittlung zulassend, sondern
 in allem unbedingt auf Entscheidung drängend, im Landl
 nur Ungebildete oder „studierte Herren“; Halbgebildete ist
 unbekannt. Auch Stelzhamer war ein „Studierter“, er sah
 im Silbernen Kaffeehaus in der Plankengasse am Literaten-
 tisch mit Grillparzer, Bauernfeld, Venau, Anastasius Grün
 und Brechtler, er hielt darauf, ein Literat zu sein. Unsere
 Volksdichtung ist, schon ihr großer Ahnherr Maurus Linde-
 mayer bezeugt es, kein Urlaut, sie hat studiert, sie ist eine
 Frucht der Bildung.

Auch der edle Samhaber war ein schöner Vereiner von
 den Lippen der Mundart frisch aufquellender Einfälle mit
 dem strengen Formgefühl und der sicheren Formgewalt
 klassischer Bildung, durchaus „unmodern“ vor allem schon
 auch darin, daß er, leidenschaftlich bemüht, jedes seiner
 Werke zur reinsten Vollendung, deren er fähig war, zu
 bringen, dabei gegen äußeren Erfolg ziemlich gleichgültig
 oder jedenfalls ih nachzuhelfen durchaus nicht gewillt war.
 Er hatte Geduld und überließ das Werk seinem Schicksal;
 auf den „Betrieb“ verstand er sich nicht. Seine Dichtungen
 waren mit der Zeit längst vergriffen, er dachte nicht daran,
 für sie, wie man das heute nennt, „etwas zu tun“; in der
 Kunst der Behandlung von Verlegern blieb er unerfahren.
 Erst als er voriges Jahr achtzig wurde, fanden es Freunde,
 voran der Hofrat Dr. Franz Berger, an der Zeit, ihn und
 das für Dankbarkeit nicht unmäßig begabte Heimatland
 mit einer Auswahl seiner Dichtungen zu überraschen. Der
 Augenblick war günstig: hohem Alter verzeiht man um
 seiner Ehrwürdigkeit willen vieles und so läßt man sich
 schließlich auch einen Dichter aus Freistadt gefallen.

Er ist ein echter Dichter, freilich aufgewachsen in der
 Zeit der Epigonen. Er war mit Franz Keim befreundet,
 aber das Gegengewicht fehlte nicht: die mächtige Gestalt
 Anton Bruckners war ihm vertraut. Auch er hat natürlich,
 wie jeder Oberösterreicher, den die Bühne lockt, den Stefan
 Fadinger dramatisieren wollen; auch der unverwundliche

Jungling Hans Föll in Eferding, an Jahren nicht weit von
 Samhaber, hat jetzt den neuesten Band von „Aus da
 Hoamat“ dem „Heldenmütigen Martyrium von Anno 1626
 in dankgeschuldiger Treue“ zugeeignet. Das Blutgericht am
 der Linde auf dem Haushamerfelde bleibt im Heimatslande
 unvergessen, der edle Matosch trug sich sein Lebenlang mit
 einem Fadinger-Stück und auch unser Max Burckhard, dieser
 Wahlöberösterreicher aus Korneuburg, kam lange von dem
 oberösterreichischen Tell nicht los — beide sind, der Oester-
 reicher wie der Schweizer, im Grunde gleich undramatisch,
 der wahre Held ist das gesamte Volk. Gehört Fadinger dem
 ganzen Lande, so gedenkt der Linzer, wenn er Sonntags durch
 den Mürenberger Wald nach Wilhering wandert, stolz des
 Minnejägers, der für ihn, aller Wissenschaft zum Trotz,
 immer der Dichter des Rabelungentodes bleibt, und treut
 sich der unangesprochenen Liebeslieder des Mürenbergers in
 der Nachdichtung Samhabers, der dieselbe Meisterschaft,
 Alles von neuem wieder aufquellen, Vergangenheit wieder in
 unmittelbare Gegenwart umbilden zu lassen, auch am
 Geliebten, am Vogelweider und dann überdies an Horaz und
 Tibull bewies. Lutz kann die Weltliteratur frisch von einem
 Landsmann beziehen.

Jede Generation hat es am schwersten, sich mit der ihr
 auf den Fuß folgenden zu verständigen, mit der zweitnächsten
 spinnen sich schon eher wieder Fäden an, diese spinn ja
 wieder die alten fort, sie nur allenfalls ein wenig anders
 verknüpfend. So hat es auch Samhaber gerade meiner
 Generation gegenüber, die nach dem Tode Richard Wagners
 ungestüm vorzudrängen und vorzubringen begann, am
 schwersten gehabt. Wir warfen ihn zu den Epigonen. Die
 Rache blieb nicht aus, die Neuesten vergalten es uns, ihnen
 sind jetzt auch wir schon wieder bloß Epigonen Samhaber kam
 noch vor der Revolution von 1848 zur Welt, er überstand
 den großen Krieg und hat noch die Revolution von 1919
 überlebt, ein angebornes, reines, sicheres Formgefühl durch
 alle stürmisch wechselnden Zeiten hindurch treu bewahrend.
 Diese Form ist ihm nicht eigentümlich, er hat gar nicht ver-
 sucht, ein Original zu sein oder das auch nur vorzutäuschen,
 er ging andächtig in den Spuren Goethes und Schillers,
 er war ein Klassizist. Das galt uns lange fast als Schande.
 Diese Zeit verging, und eine neue Jugend erkennt, daß, wer
 nicht die Kraft in sich fühlt, ein neuer Klassiker zu werden,
 immer noch am besten fährt, wenn er sich bescheidet, ein
 treuer Klassizist zu sein. In dieser reinen Entjagung ist
 Samhaber zur höchsten Meisterschaft geblieben. Alle Formen
 gehorchen ihm willig, und wenn es zunächst bisweilen ein
 bloßes Formenpiel scheint, so blickt uns unversehens daraus
 immer wieder sein tiefer Lebensernst an: die Form ist ent-
 lehnt, aber durch die reine Kraft, mit der er ihren ein-
 gebornen Sinn erlebt, eignet er sie sich an: sie wird sein
 persönlicher Ausdruck. Mit seinen achtzig Jahren starb er
 doch zu früh: er hätte mit etwas mehr Geduld noch erleben
 können, der jüngsten Dichtung beigezählt zu werden. Denn
 wer auf die Zeichen der Zeit horcht und sich, was ihn daran
 bestrebt oder gar erschreckt, von Jünglingen, die ja bei
 persönlicher Begegnung durchaus nicht so fürchterlich sind,
 als sie gern tun, deuten läßt, gewahrt erstaunend, daß die
 Zeit mit vollen Segeln wieder nach der großen Form
 steuert, auf einen neuen Klassizismus zu, ja vielleicht, die
 reine Gestalt des herrlichen, jungen Reinhold Siegrist scheint
 es zu verheißen, sie scheint fast selber schon Erfüllung,
 vielleicht eine neue Klassik. Trügen diese Vorzeichen nicht,
 so schlägt dann auch für Samhaber die Stunde der Er-
 füllung, er ist dann nicht mehr, wie jetzt auch seine treuen
 Freunde, seine treuen Bewunderer meinen, ein letzter Nach-
 hall, ein wunderschöner Ausklang entschwendener Herr-
 lichkeit, er ist dann ein Vorwort der Zukunft, das erste
 Feuerzeichen aufstehender neuer Kraft zur echten Form.
 Man kann es mir nicht verdenken, stolz zu sein, daß sich
 meine Vaterstadt Lutz Samhabers und der Handel-Mazzetti
 rühmen darf.

NEU! NEU!



Die Naturaflex

Sieben kleine Novellen
 mit Buchschmuck von Maria C. Joffel
 Großklotz M. 3.50, Kleiner M. 5.- von

EMIL ERTL

Kästlich-humorvolle Erzählungen. Der bekannte öster-
 reichische Dichter hat nach seinen großen Romanen
 in diesen Novellen teils zarte, psychologisch tiefstrebende,
 teils kulturhistorisch interessante Stücke seiner
 Erzählungskunst gegeben.

Ein feines Oster-Geschenkbuch
 In jeder Buchhandlung erhältlich!

L. STAACKMANN VERLAG • LEIPZIG

Kleine Legende von den gleich- ungleichen Schwestern.

Von Stefan Zweig.

Irgendwo in einer südländischen Stadt, die ich lieber
 nicht nennen mag, überzachte mich, aus enger Gasse biegend,
 der unvermittelt großartige Anblick eines Bauwerkes früh-
 gotischer Art, überhöht von zwei mächtigen Türmen in derart
 gleichförmigen Maßstab, daß im sinkenden Licht einer wie der
 Schatten des andern erstrahlen. Ich stürzte, höflich den Hut
 lästend, einen todbackigen Bürger, der eben sein Glas stroh-
 farbenen Weines auf die Tischplatte des kleinen Cafés nieder-
 stellte, mit der Frage nach dem Namen dieses so wichtig
 über niedere Schwalbendächer emporsteigenden Baus. Der
 Gemächliche sah verwundert auf, lächelte dann langsam und
 feinschmeckerisch, ehe er mir antwortete: „Ganz zuverlässig
 kann ich Ihnen da nicht Bescheid geben. Im Stadtplan mag
 es anders stehen, wir aber sagen noch immer wie in alter
 Zeit: das Schwesternhaus, vielleicht weil die beiden Türme
 einander so ähnlich sind, vielleicht aber auch weil...“ Er
 strakte und zog vorsichtig ein Lächeln zurück, als ob er sich
 meiner angelegter Neugier erst vergewissern wollte. Eine
 halbe Antwort aber macht ungeduldig nach der ganzen — so
 kamen wir ins Gespräch und ich gehörte gern seiner Auf-
 forderung, ein Glas dieses herbblühigen Goldweines zu ver-
 suchen. Vor uns glänzte in langsam sich erhellenden Mond-
 licht träumerisch das Epizentrum der Lärme, der Wein
 mundete gut und hoffentlich auch die kleine Legende von den
 gleich-ungleichen Schwestern, die er mir erzählte und die ich
 hier getreulich wiedergebe, ohne darum ihre Wahrscheinlichkeit
 zu verbürgen.

Als der Heerbann des Königs Theodosius genötigt war,
 in der damaligen Hauptstadt Aquitanien Winterquartiere
 zu nehmen und dank einer üppigen Raft die abgetackerten
 Gänse wieder seidenglatte Fell und die Soldaten Lange-
 weile bekamen, gelang es dem Anführer der Reiterei,
 Herilunt mit Namen, einem Langobarden, daß er in eine
 schöne Krämerin sich verliebte, die dort im verwinkelten
 Schatten der Unterstadt Gewürz und süßes Honigbrot aus-

bot. Und so heftig übermannte ihn diese Leidenschaft, daß er,
 gleichgültig gegen ihren niederen Stand, sie der baldigen
 Umarmung willen eiligst ehelichte und mit ihr in ein fürst-
 liches Haus auf dem Marktplatz zog. Dort blieben sie un-
 sichtbar viele Wochen lang, einer dem anderen verfallen, und
 vergahen die Menschen, die Zeit, den König und den Krieg.
 Aber während sie so ganz in Liebe versenkt waren und all-
 nächlich schliefen, einer in des anderen Arm, schlief nicht die
 Zeit. Mit einem schwang warmer Wind sich von Süden her,
 unter seinem hitzigen Fuß brach das Eis in den Strömen,
 Prokus und Veilchen nisteten ihr farbige Gebüß unter seine
 flüchtige Spur auf den Wiesen. Ueber Nacht buschten die
 Bäume sich grün, knospiig Gewinde brach in feuchten Beulen
 aus erstornen Ästen, der Frühling hob sich auf von der
 dampfenden Erde und mit ihm wieder der Krieg. Eines
 Morgens schlug herrlich und fordernd der kupferne Klöppel
 des Lores in den Morgenhimmel der Liebenden: ein
 Bote des Königs gebot seinem Führer Mästung und Aus-
 marsch. Trommeln klirrten die Quartiere auf, Wind krachte
 hell in den Fahnen und bald knatterte der Marktplatz vom
 Gehuf der angejattelten Pferde. Da läte Herilunt sich rasch
 aus den weich angerankten Armen seiner Winterfrau, denn
 so loh seine Liebe, noch näher brannte in ihm Ehrgeiz und
 die männliche Lust an der Feldschlacht. Unfähig gegen
 ihre Tränen und hart gegen ihren Wunsch, ihn zu begleiten,
 ließ er die Frau im weiträumigen Hause und brach mit dem
 restigen Schwarm ins mauretanische Land. In sieben Ge-
 rechten überannte er die Feinde, legte mit brennendem
 Beien die Raubburgen der Sarazenen aus, zertrach ihre
 Städte und plünderte siegreich hinab bis zur Küste, wo er
 Segler heuern mußte und Galeeren, die Bente heimwärts
 zu senden, so unermesslich stautete sich ihre Fülle. Wie ward
 ein Sieg rascher erfochten, nie ein Feldzug blühender voll-
 endet. Kein Wunder daher, daß der König, um so kühnem
 Kriegsknecht zu danken, ihm gegen geringen Zins Nord und
 Süd des gewonnenen Landes zu Lehen und Verwaltung
 übertrug. Nun hätte Herilunt, dessen Heimat bislang der
 Sattel gewesen, gemächlich Raft halten können und zeit-
 lebens sich satten Wohllebens erfreuen. Doch sein Ehrgeiz,
 mehr gestachelt als gemildert durch den raschen Gewinn,
 wehrte sich, Untertan zu sein und zinspflichtig selbst seinem
 Herrn: einzig ein Königsreiß schier ihm nunmehr voll
 genug für die blanke Stirn seines Weibes. So reigte er